

Dafna Lemish

Was bedeutet »Gender«?

Internationale Kinder-TV-ProduzentInnen über ihre Sicht auf Gender¹

Feministischen Theorien zufolge sind Gender-Differenzen – anders als das biologische Geschlecht – sozial konstruiert und veränderbar. Wie könnte eine geschlechtergerechte Welt im Kinderprogramm aussehen? ProduzentInnen aus aller Welt wurden hierzu interviewt. Ihre Standpunkte werden mit der Entwicklung feministischen Denkens abgeglichen.

Seit nunmehr zwei Jahrzehnten beschäftige ich mich mit der Stereotypisierung von Geschlechterrollen in Medientexten. Zugleich verfolge ich das Ziel, nicht nur meine Studierenden, sondern auch TV-ProduzentInnen und -konsumentInnen für bestimmte Fragen zu sensibilisieren. Zahlreiche Studien, die sich mit der Darstellung von Frauen und Männern im Fernsehen befassen, belegen, dass in der sozialen Welt die beiden Geschlechtern ganz unterschiedlich konstruiert werden. Im Großen und Ganzen erscheinen Männer als »Macher« in der öffentlichen Sphäre und werden mit Charaktereigenschaften wie Aktivität, Rationalität, Energie, Unabhängigkeit, Ehrgeiz, Wettbewerbs- und Leistungsorientierung, Erfolg, höherem sozialen Status und Ähnlichem inszeniert. Frauen werden in Verbindung gebracht mit ihrem »Da-Sein« in der Privatsphäre und ihnen werden hauptsächlich Eigenschaften zugewiesen wie: passiv, emotional, fürsorglich, kindisch, sexy, dem Mann untergeordnet, mit geringerem sozialen Status usw.

Die vorherrschenden Medienbotschaften verbreiten weiterhin restriktive Ideologien der Weiblichkeit

Als generelle Regel (zu der es zahlreiche Ausnahmen gibt, die in Anzahl und Umfang ständig zunehmen) gilt, dass das Fernsehen Männer über ihre Aktivitäten definiert und im Kontrast dazu Frauen über ihr Aussehen. Das äußere Erscheinungsbild von Frauen gilt weiterhin als die zentrale Eigenschaft des Wesens der Frau. Dieser Schwerpunkt drückt sich üblicherweise durch die Verherrlichung eines bestimmten Schönheitsideals aus, dem »Schönheitsmythos«, der sich vornehmlich an europäischen Vorbildern orientiert und praktisch unerreichbar bleibt. Diese Fixierung auf die äußere Erscheinung steht in direktem Zusammenhang mit der überbetonten Fernsehdarstellung von Frauen als sexuelle Wesen, deren zentrale Funktion sich darauf beschränkt, Objekt männlicher Begierde und männlichen Strebens zu sein. Die vorherrschenden Medienbotschaften verbreiten also weiterhin restriktive Ideologien der Weiblichkeit, erheben heterosexuelle romantische Liebe zum großen Ziel für Mädchen, unterstützen männliche Dominanz in Beziehungen und unterstreichen die Wichtigkeit der Selbstverschönerung durch Konsum. Gleichzeitig wird die Legitimität eigener sexueller Gefühle und Begierden von Mädchen jenseits des männ-

lichen Begehrens negiert und überhaupt nichts über alle anderen Aspekte des Wesens von Frauen, ihre Fähigkeiten und potenziellen Beiträge gesagt.

Sogar im Kinderfernsehen sind weibliche Hauptrollen und differenziert entwickelte weibliche Figuren deutlich unterrepräsentiert. Männer – jüngere und ältere – sind die Helden des Kinderfernsehprogramms (vgl. Götz in diesem Heft). Sie lösen alle wichtigen Alltagsprobleme, bestehen erfolgreich alle Arten von Gefahren und erleben jede Menge Abenteuer. Selbst Fantasiefiguren, die keinem erkennbaren Geschlecht angehören – Fabelwesen oder Tiere –, gelten »natürlich« als männlich, sofern ihr weiblicher Charakter nicht eigens durch eine Sexualisierung ihres Erscheinungsbildes markiert wird (z. B. Haarschleifen, lange Wimpern, geschminkte Lippen, kurze Röcke). Auf diese Weise symbolisieren weibliche Figuren weiterhin die Abweichung von der dominanten männlichen Norm und bleiben das »zweite Geschlecht« im klassischen Sinn, wie von Simone de Beauvoir dargestellt.

Auf Grundlage der intellektuellen Beiträge verschiedener feministischer Theorien wächst in den Sozialwissenschaften heute die Erkenntnis, dass es sich bei Gender-Differenzen (anders als bei biologisch bedingten Unterschieden zwischen weiblichen und männlichen Reproduktionsorganen) um soziale Konstrukte handelt, um erlernte Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster. So ist es beispielsweise ein biologisches Faktum, dass

Frauen gebären können, es ist hingegen ein soziales Konstrukt, dass von Frauen erwartet wird, dass sie die dominanten Betreuungspersonen für Kinder sind. Daher beginnt das Erlernen der Merkmale und Verhaltensweisen, die die jeweilige Gesellschaft als männlich oder weiblich »akzeptiert«, bereits am Tag der Geburt.

Bei der Konstruktion solcher Gender-Schemata spielt das Fernsehen eine besonders wichtige Rolle, weil in den meisten Fernsehprogrammen Figuren gezeigt werden, die sich einer der beiden Gender-Kategorien zuordnen lassen, egal ob uns nun Menschen, Cartoon-Figuren, Tiere oder Science-Fiction-Charaktere präsentiert werden. Diese Figuren bilden gewissermaßen einen Pool von Rollenmodellen, die zur Identifikation und Imitation einladen. Sie definieren für die jungen ZuschauerInnen, was in der eigenen Gesellschaft »normal« und akzeptiert ist und gewinnen dadurch positive Verstärkung, und sie definieren auch das, was als ungewöhnliches oder abweichendes Verhalten gilt und deshalb sanktioniert wird (Lemish, erscheint 2006).

Wie können diese Vorstellungen geändert werden? Wie könnten alternative Darstellungen männlicher und weiblicher Rollenmodelle für Kinder tatsächlich aussehen – Modelle, die Kindern ebenso wie Erwachsenen in ihrem Leben eine Vision einer »geschlechter-gleichen« Welt anbieten?

Die Studie

Meine Suche nach befriedigenden Antworten in der akademischen und intellektuellen Literatur ließ mich verwirrt und frustriert zurück. Also entschied ich, dass die besten Antworten vielleicht von ProduzentInnen hochwertiger TV-Kinderprogramme kommen könnten, die sich schon von Berufs wegen dem Kindeswohl und der Aufgabe verpflichtet fühlen, Kin-

dern einen Ausblick in eine bessere Welt zu bieten und ihnen dabei zu helfen, das Beste aus sich zu machen. Ich suchte den Rat und das akkumulierte Wissen dieser ExpertInnen. Das Ergebnis dieser Initiative ist ein noch laufendes Forschungsprojekt zur Veränderung von Geschlechterrollen im Qualitätsfernsehen für Kinder, in dem persönliche Interviews mit TV-ProduzentInnen aus der ganzen Welt geführt werden. Bisher habe ich 75 Produzierende (24 Männer und 51 Frauen) aus 49 Ländern aller Kontinente interviewt. Die meisten dieser Inter-



ProduzentInnen aus aller Welt im Gespräch auf dem PRIX-JEUNESSE-FESTIVAL in München

views (wenn auch nicht alle) fanden 2004 und 2006 während des PRIX-JEUNESSE-Festivals in München statt.² In den Interviews fragte ich die ProduzentInnen jeweils nach ihrem beruflichen Werdegang und ihrer aktuellen Arbeit, nach ihrer Wahrnehmung von Geschlechterrollen in ihrer Kultur und im Kinderfernsehen ihres Landes, nach ihrer Einschätzung genderspezifischer Aspekte in ihrer eigenen Arbeit und in anderen PRIX-JEUNESSE-Wettbewerbsbeiträgen, nach ihren Vorschlägen und ihren Bestrebungen für einen Wandel usw. Fast alle Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und anschließend wortwörtlich transkribiert. Da Englisch in den meisten Fällen nicht die Muttersprache meiner InterviewpartnerInnen war, wurden die Gesprächsprotokolle stellenweise leicht redigiert, wobei darauf geachtet wurde, den Stil und den Charak-

ter des ursprünglichen Gesprächs zu erhalten. Die Transkripte wurden später einer gründlichen thematischen Analyse der Hauptpunkte, die im Interview aufkamen, unterzogen. Im Folgenden möchte ich kurz einige dieser zentralen Punkte umreißen.

Geschlecht und Kultur

Gender-Themen stellen sich für die ProduzentInnen von Qualitätsfernsehen für Kinder aus der ganzen Welt ganz unterschiedlich dar. Auf die Frage

nach den dringendsten genderspezifischen Problemen in ihrer Gesellschaft, deren sich ein auf Qualität orientiertes Kinderfernsehen annehmen sollte, verwiesen die ProduzentInnen auf ganz unterschiedliche Themen und Missstände. So ist etwa für afrikanische ProduzentInnen HIV/AIDS das schwerwiegendste Gender-Thema. Eine Expertin aus Südafrika sagte: »Manche jungen Leute sehen darin eine Art Mutprobe – nach dem Motto: ›Ich habe Sex und lass

mir nicht vorschreiben, ein Kondom zu benutzen, mir passiert doch ohnehin nichts.« Andere sagen: ›Ständig werden wir unter Druck gesetzt. In den Medien werden die Dinge so dargestellt und Sie erzählen uns etwas völlig anderes.« Oder: ›Jeder sagt mir, dass ich mich vor HIV schützen soll, aber im Fernsehen haben doch alle pausenlos Sex.« Für Produzierende aus den nordischen Ländern war das wichtigste Gender-Thema das Bemühen, Jungen zu »retten«, die in ihren Gesellschaften offenbar vernachlässigt und im Stich gelassen werden: Offenbar versagen sie in der Schule, sind gewalttätig, nehmen Drogen und begehen immer häufiger Selbstmord. Die Leiterin eines britischen Kinderkanals berichtete von ähnlichen Symptomen und verwies überdies auf die hohe Zahl der Kinder geschiedener oder allein erziehender Eltern und auf das Fehlen männlicher Rollenvorbil-

der für Kinder: »Jungen haben nicht genügend Rollenmodelle, weil Väter ständig abwesend sind und in ihrem Leben kaum eine Rolle spielen ... Ich glaube, das ist wahrscheinlich in allen westlichen Kulturen ein Problem, weil dort Scheidungen und Trennungen so häufig vorkommen und weil sich dort einige Väter sehr intensiv um die Kinder kümmern, andere hingegen überhaupt nicht. Manche Väter wenden sich auch ganz von den Kindern ab und gründen einfach eine neue Familie ... Deshalb ist, glaube ich, die Abwesenheit des Vaters für Jungen ein besonders großes Problem ..., vielleicht aber auch für die Mädchen ... Für mich stellt sich also die Frage: Geben wir dem Thema guter männlicher Rollenmodelle in unseren Programmen genügend Raum?«

Lateinamerikanische ProduzentInnen waren sich der in ihren Gesellschaften vorherrschenden »Macho«-Werte und deren Auswirkung auf Gewalt gegen Frauen sehr bewusst. Auf den Philippinen waren die Gender-Sorgen damit verbunden, dass junge Mädchen verzweifelt darum bemüht sind, dem westlichen Schönheitsideal zu entsprechen: Bleichen der Haut, chirurgische Korrektur von Augenlidern und Nase im europäischen Stil. Eine Produzentin von dort berichtete: »Wir beschäftigen uns in unseren Programmen häufig mit dem Thema Schönheit, mit der Frage, was es bedeutet, schön zu sein ..., schlank, mit großen Brüsten und einer Nase ... Die meisten Nasen hier sind eher platt, aber sie [die jungen Mädchen] wollen eine hohe schmale Nase. Sie wollen runde Augen, keine schlitzförmigen. In den letzten fünf Jahren hat es eine Menge Pfusch gegeben ..., es ist eine richtige Industrie.«

Für eine ägyptische Produzentin stand der Kampf um das Recht von Mädchen auf eine gute Schulbildung im Vordergrund, während sich zwei Produzentinnen aus Kenia und Nepal sowie ein Produzent aus Syrien besorgt darüber zeigten, dass Mädchen die Schule abbrechen und viel

zu früh heiraten. Die Produzentin aus Nepal erklärte zum Beispiel: »Familien in Dörfern mit einer geringen Alphabetisierungsrate, die vor der Entscheidung stehen, ob sie einen Sohn oder eine Tochter in die Schule schicken, wählen den Sohn aus. Die Mädchen, die nicht zur Schule gehen, helfen ihren Eltern in der Landwirtschaft und heiraten in einem jüngeren Alter ..., obwohl sich auch das allmählich ändert.«

*Für US-amerikanische
und deutsche
ProduzentInnen standen
die übertriebene Fixierung
auf das Körperbild und
Essstörungen
im Vordergrund*

Für die US-amerikanischen und die deutschen ProduzentInnen standen die übertriebene Fixierung auf das Körperbild und Essstörungen im Vordergrund. Eine deutsche Produzentin etwa sagte: »Für die heutigen Mädchen geht es vor allem darum, dass man gut aussehen muss ... Die Mädchen müssen lernen, sich selbst zu akzeptieren. Schauen Sie sich doch nur um, was für schreckliche Sachen sie [die Mädchen] mit sich anstellen; sie lassen sich zum Beispiel überall piercen ... Sie wollen attraktiv und sexy aussehen. Deshalb brauchen sie Rollenvorbilder, die ihnen helfen zu akzeptieren, dass sie nicht perfekt sind, dass sie nie perfekt sein werden und dass das Aussehen nicht alles ist.« In Australien hingegen erzeugt der traditionell auf den Jungen lastende Druck, sportlich erfolgreich zu sein, eine Menge Frustration. Ein Produzent aus Serbien-Montenegro wies darauf hin, dass dort gerade die Mädchen ganz besonders unter dem Krieg leiden.

Gender, als die Menge an sozial produzierten und organisierten Denkmustern, ist in verschiedenen Kulturen sehr unterschiedlich konstruiert. Die Themen,

denen die interviewten ProduzentInnen den Vorrang gaben, sind sehr unterschiedlich und scheinen eine Funktion der Traditionen, Religionen, Regierungsformen, ökonomischen Verhältnisse, Alphabetisierungsraten, Demokratisierungsprozesse usw. zu sein. Gender-Differenzen und die Vision von Gender-Gleichheit sind kein monolithischer Block überall auf der Welt und sie können daher nicht unterschiedslos mit nur einer Form der Intervention behandelt werden – dies gilt auch für die Produktion von Qualitätskinderfernsehen.

**Die Entwicklung des
feministischen Denkens
im Überblick**

Meine Gespräche mit TV-ProduzentInnen aus der ganzen Welt haben mir einen umfassenden Einblick vermittelt, wo verschiedene Gesellschaften in ihrer Haltung zu feministischen Ideen und im Kampf für die Gleichberechtigung der Geschlechter stehen. Vereinfacht ließe sich sagen, dass der Diskurs, der von den RepräsentantInnen der verschiedenen Gesellschaften angeführt wurde, von einem präfeministischem Bewusstsein bis zu gängigen postfeministischen Vorstellungen geht. In groben Zügen kann die Entwicklung dieser Bandbreite von Auffassungen durch die folgenden Stadien gekennzeichnet werden, die auch die Entwicklungen feministischer Denkschulen und Aktivitäten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachvollziehen (s. Hooks 2000; und ihre Anwendung auf die Medienwissenschaft: Cirkseña/Cuklanz 1992, und Van Zoonen 1994).

Präfeministisches Bewusstsein

Einige der Befragten übergangen das Thema der Ungleichbehandlung der Geschlechter allgemein in ihrer Herkunftsgesellschaft und speziell im Kinderfernsehen. So sagte etwa ein Produzent aus einem muslimisch do-

minierten kleinen arabischen Land: »Es ist dasselbe für Jungen und Mädchen, da gibt es keinen Unterschied. Jungen und Mädchen sind zusammen, sie sind frei, ein und dasselbe.« Eine Produzentin aus einer kommunistischen Gesellschaft bestand darauf, dass Jungen und Mädchen in ihrem Land völlig gleichgestellt seien und auch im Fernsehen nicht unterschiedlich dargestellt werden. Ungeachtet meines Respekts vor der Vielfalt von Kulturen und im klaren Bewusstsein, dass Gender in verschiedenen Gesellschaften höchst unterschiedliche Deutungen erfährt, verweisen die zitierten Aussagen in meinen Augen auf ein präfeministisches Bewusstsein, repräsentiert in der Form einer ideologisch bedingten »Geschlechtsblindheit«. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie die zwischen Jungen und Mädchen differierenden Lebensumstände und die Ungleichbehandlung beider im Kinderfernsehen der betreffenden Länder leugnen.

Zahlenmäßige Gleichheit

Die am nächsten liegende und offensichtlichste Maßnahme, um etwas gegen die Ungleichbehandlung der Geschlechter im Fernsehen zu unternehmen, besteht darin, Mädchen und Jungen aller Altersstufen in sämtlichen Programmbereichen eine quantitativ gleichwertige Präsenz zu garantieren. Traditionell waren Mädchen in zahlreichen TV-Programmen

überhaupt nicht vertreten, in vielen anderen kamen sie lediglich – in geringer Zahl – in einer Alibifunktion vor, wodurch immer wieder ihre Marginalität und ihr geringerer sozialer Status unterstrichen wurden. Ihre schiere Präsenz auf dem Bildschirm bringt Mädchen ins Bewusstsein der ZuschauerInnen, verleiht ihnen eine mögliche Stimme und lenkt Aufmerksamkeit auf ihren Platz in der Gesellschaft. Die Frage der quantitativ gleichwertigen Präsenz beider Geschlechter im Kinderfernsehen steht in engem Zusammenhang mit anderen Formen der Ausschließung und dem Bedarf an einer vielfältigen Fernsehwelt, in der sich Kinder aller Rassen, Religionen und Gesellschaftsklassen selbst repräsentiert finden. In vielen Ländern gilt die Erwartung, dass Mädchen und Jungen in Kinderprogrammen in annähernd gleicher Zahl vertreten sein sollten, inzwischen als selbstverständlich, aber in vielen anderen ist das noch ein unerreichbares Ziel.

Rollentausch

Die meisten der Befragten waren sich der in ihren jeweiligen Kulturen allgegenwärtigen Ungleichbehandlung der Geschlechter sehr bewusst und sprachen dies auch deutlich aus. Sie argumentierten im Sinne des liberalen Feminismus und verwiesen auf Versuche zahlreicher Fernsehsender, in ihren Programmen klassische Rollenklischees zu vertauschen. Das

Motto, das in vielen Interviews wiederholt wurde, lautete: »Alles, was du kannst, kann ich besser.« Dies bedeutet, dass die Frauen und Mädchen, die im Fernsehen zu sehen sind, dort Rollen übernehmen, die normalerweise männlichen Figuren vorbehalten sind, und dass Männer und Jungen alles tun können, was traditionell mit Weiblichkeit assoziiert wird.

Einige der Befragten erzählten mir ganz konkret von den Erfahrungen, die sie mit dieser Art von Rollentausch im Kinderfernsehen gesammelt hatten: In einem koreanischen Vorschulprogramm werden fürsorgliche Väter gezeigt, die mit ihren kleinen Kindern spielen; in einer brasilianischen Serie stehen Wissenschaftlerinnen im Mittelpunkt; in einem Drama aus Venezuela wird ein Mädchen-Sportteam von der Seitenlinie aus von Jungen angefeuert; in einem iranischen Beitrag zeigt ein Junge seine Emotionen über den Verlust seiner Mutter; in einem britischen Cartoon arbeitet eine Mutter am Computer, während der Vater das Abendessen zubereitet; in einem estnischen Film macht sich die Mutter unter der Motorhaube zu schaffen, während der Vater daneben steht; in einer norwegischen Produktion trainiert ein Mädchen Boxen, während ein Junge unglaublich gut Ballett tanzen kann. Viele sehr unterschiedliche Beispiele wurden mir erzählt, in denen versucht wird, mit traditionellen Rollen zu brechen, die Männern und Frauen zuge-

wiesen werden, und mit den traditionellen Klischees, die sie hervorbringen.

Eines der wichtigsten, damit verbundenen Themen, das in vielen meiner Gespräche auftaucht, ist die Diskrepanz zwischen der Realität der Gender-Ungleichbehandlung und den provozierenden Bildern auf dem Bildschirm. Wie können wir die richtige Balance finden zwischen der Erweiterung unserer gesellschaftlichen Imaginationsfähigkeit, indem wir einen glaubwürdigen und annehmbaren Rollentausch der Geschlechter darstellen, ohne die schmale Linie zu überschreiten, eine Fernsehrealität zu zeigen, die völlig irrelevant oder sogar bedrohlich erscheint?

*Wir dürfen unsere vielen
und vielfältigen Kulturen
nicht über einen Kamm
scheren*

Die Antwort auf diese wichtige Frage unterscheidet sich stark je nach der Kultur, die meine InterviewpartnerInnen repräsentierten. In manchen Ländern ist es eine mutige Abweichung von akzeptierten Normen, wenn ein Mädchen gezeigt wird, das gute Schulleistungen erbringen und weiter aufs Gymnasium gehen möchte, oder ein Vater, der sein Baby mit dem Fläschchen füttert. In anderen Ländern braucht es für die Erweiterung von Gender-Vorstellungen dramatischere Geschichten, wie einen Vater, der seine Kinder ganz allein aufzieht oder Mädchen, die mit Jungen in einem Technik-Projekt konkurrieren und gewinnen. Auch hier werden wir wieder daran erinnert, dass wir unsere vielen und vielfältigen Kulturen nicht über einen Kamm scheren dürfen.

Verschieden, aber gleich

Etliche meiner GesprächspartnerInnen aus den Ländern, in denen Rollentausch in TV-Produktionen seit Jahren üblich ist, wollten noch einen

Schritt weitergehen, um Gesellschaftsnormen und Erwartungen, die Gender strukturieren, zu hinterfragen. Statt sich darauf zu konzentrieren, dass Mädchen die Fähigkeit haben, alles zu können, was Jungen können (und umkehrt), betonen sie, dass inhärente Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen anerkannt werden sollten und empfehlen, diese im Kinderfernsehen zu respektieren und positiv herauszustellen. Eine britische Produzentin drückte diese Forderung so aus: »Mädchen möchten starke Mädchen sehen, aber keine Imitation von Jungen und deren Art, ihre Stärke zu nutzen, sondern [eher eine Suche] mit ihren eigenen Mitteln, Macht und Einfluss auszuüben. Im Grunde genommen fühlen sich Kinder ja meistens machtlos, deshalb hätte man Mädchen früher vielleicht gezeigt, wie sie sich ihre so genannte weibliche oder sexuelle oder manipulative Macht zunutze machen können. Natürlich versuchen wir das heute zu vermeiden, aber wir möchten aus den Mädchen natürlich auch keine Rabauken machen und sie auch nicht das imitieren lassen, was früher mal als klassisch männliches Verhalten gegolten hat. Deshalb versuchen wir, komplexe weibliche Figuren zu zeigen, Heldinnen mit starken und empfindlichen Seiten, die die Dinge intelligent angehen.«

*»Ich möchte das System
verändern, nicht den
Jungen das Leben so
schwer machen, wie es für
die Mädchen war.«*

Eine Programmdirektorin aus Schweden äußerte sich ganz ähnlich: »... natürlich darf man Jungen nicht schwächen, indem man die Mädchen fördert, es darf nicht passieren, dass Jungen sich dafür schämen, dass sie so sind, wie sie sind. Ich möchte das System verändern, nicht den Jungen das Leben so schwer machen, wie es für die Mädchen war. Ich möchte

nicht die Art und Weise verändern, wie man sich als Junge oder als Mädchen fühlt. Wir müssen uns gegenseitig verstehen und auch die Unterschiede, die es zwischen uns gibt. Jungen, die mädchenhaft sind, sind nicht die Lösung, denn Jungen müssen lernen, wie ein Mädchen denkt, und die Mädchen müssen lernen, wie ein Junge denkt.«

Der Diskurs um das Motto »verschieden, aber gleich« bringt die Diskussion um die komplementären Erklärungen zurück auf den Tisch, die das »Nature and Nurture«-Modell für Gender-Differenzen anbietet. Nach diesem Modell spielen biologische Ausstattung und Umweltprägung eine Rolle und es liegt nahe, dass beide Aspekte in Einklang gebracht werden müssen, solange wie das Prinzip der Chancengleichheit und der gleichen Rechte gilt und gefördert wird. Dieser Diskurs argumentiert, dass es in Ordnung ist, wenn Mädchen »Familie« spielen und sich mit zwischenmenschlichen Beziehungen und ihrem Äußeren beschäftigen, solange ihnen sonst die ganze Bandbreite an Wahlmöglichkeiten und menschlichen Qualitäten gewährt wird. Es spricht nichts dagegen, dass Jungen raufen und Sport treiben, sofern sie außerdem in der Lage sind, Gefühle auszudrücken, sich fürsorglich zu verhalten, romantisch zu sein und sich um andere zu kümmern.

Postfeministische Ansichten

Einige der Befragten repräsentierten die als »postfeministisch« bekannt gewordene Stimmung, d. h. die Meinung, dass die Gleichstellung der Geschlechter in manchen Gesellschaften inzwischen etabliert und allgemein akzeptiert ist und dass Feminismus in die Jahre gekommen und irrelevant geworden ist (s. etwa McRobbie 2004). Diese Ansichten vertreten vor allem einige ProduzentInnen in westlichen Ländern, die davon überzeugt sind, dass auf ihren Bildschirmen die Gleichberechtigung der Geschlechter bereits vielfältig dar-

gestellt wird, und die sich deshalb neuen Themen zuwenden möchten, vor allem der Vielfalt der Rassen und Kulturen. Interessanterweise befürwortet diese Gruppe außerdem eine offene Auseinandersetzung mit dem menschlichen Körper – mit Sexualität, Geschlechtsidentitätsstörungen, Körpersekreten usw. –, mit Themen also, die in den meisten der in dieser Studie durch meine InterviewpartnerInnen vertretenen Länder völlig tabu sind.

Mithilfe des Fernsehens die Wirklichkeit verändern: geeignete Strategien

Was ist für die ProduzentInnen von Qualitäts-Kinderfernsehen eine vorbildliche Darstellung von Gender auf dem Bildschirm? In meinen Gesprächen wurden immer wieder zwei Punkte genannt: Komplexität und Vielfalt. In der Hauptsache glauben die befragten ProduzentInnen, dass sich traditionelle Geschlechterrollen und -stereotype am besten auflösen lassen, wenn Kindern im Fernsehen eine breite Palette komplexer Figuren vor Augen geführt wird.

*Traditionelle
Geschlechterstereotype
lassen sich am besten
durch eine breite Palette
komplexer Figuren
auflösen*

Ein US-Programmdirektor für die Vorschulsparte weist darauf hin: »[Es ist] sehr wichtig, dass Kinder eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Figuren und Verhaltensweisen sehen ... es sollte keine Stereotype geben. Die stärksten und liebenswertesten Charaktere sind die, die wirklich ganzheitlich und interessant sind und nicht bloß perfekt oder nur schön oder dumm oder fett.« Kindern die Möglichkeit zu geben, unabhängig von ihrem Geschlecht das ganze Spektrum möglicher Erfahrungen, Gefüh-

le und Chancen zu erkunden, wurde als ein zentrales Ziel für ProduzentInnen herausgestellt. Eine Programmverantwortliche aus Singapur forderte beispielsweise: »Ich glaube, wir brauchen positive Programme, Programme mit einer klaren Botschaft, die Mut machen und inspirieren.« Ein Produzent aus Irland fügt hinzu, »dass Geschichten gezeigt werden müssen mit Kindern, die wichtige Erfahrungen mit etwas gemacht haben, das ihre eigene Situation beeinflusst.« Und eine Produzentin aus Botswana, der es wichtig war, dass Kinder – unabhängig von ihrem Geschlecht – ihre Identität finden, favorisierte »ein Programm, zu dem das einzelne Kind aufblicken und hoffentlich sagen kann: »Oh, ich kann etwas aus meiner Situation machen – egal, was passiert, ich kann aus meiner Situation das Beste machen, nicht alles ist hoffnungslos, es gibt Leben da draußen« ... Und wenn sie schon in ganz jungen Jahren Frauen oder Mädchen – Kinder – sehen, die einen eigenen Kopf haben, die dieselben Chancen haben wie Jungen ..., dann wachsen sie zu besseren Menschen heran, zu einer selbstbewussten Person, die weiß, was richtig ist, was mir von Rechts wegen zusteht oder was meines ist, wofür es sich zu arbeiten lohnt ... Wir müssen dafür sorgen, dass alle die gleichen Chancen haben.«

*»Die liebenswertesten
Charaktere sind die, die
ganzheitlich sind und
nicht bloß perfekt
oder nur dumm.«*

Kinderfernsehen kann offenbar einen einzigartigen Raum bieten für einen alternativen Diskurs über tief verwurzelte Gender-Ungleichheiten und auch die Chance, eine mögliche andere Welt zu erkunden. Es kann Kindern das ganze Spektrum an Möglichkeiten vor Augen führen, die für ihr eigenes Leben von Bedeutung sind,

und die Art und Weise in Frage stellen, wie sie dazu erzogen wurden, über ihre eigene von Gender beeinflusste Identität zu denken. Es kann den Kindern zudem einen geschützten Raum bieten, in dem sie das ganze Spektrum von Rollen erkunden können, die ihnen für sich selbst passend erscheinen, und ihnen dabei helfen, nach Dingen zu streben, die in der Realität unmöglich scheinen. ■

ANMERKUNGEN

1 Dieser Artikel basiert auf einem Buchprojekt mit dem Titel: »Re/producing gender: Changing images in children's quality television around the world.«

2 Ich danke Dr. Maya Götz, Leiterin des IZI, die diese Forschung unterstützte, und den vielen ProduzentInnen, die ihre Zeit und Kraft einsetzten, um mit mir zu sprechen und ihre Meinungen, Erfahrungen und Träume mit mir zu teilen.

LITERATUR

Cirksena, Kathryn; Cuklanz, Lisa: *Male is to female as ____ is to ____: A guided tour of five feminist frameworks for communication studies*. In: Rakow, Lana F. (Hrsg.): *Women making meaning: New feminist directions in communication*. New York, NY: Routledge 1992, S. 18-44.

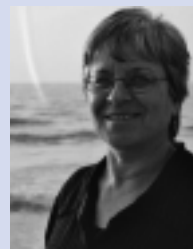
Hooks, Bell: *Feminism is for everybody: Passionate politics*. Cambridge, MA: Gloria Watkins 2000.

Lemish, Dafna: *Children and television: A global perspective*. Oxford: Blackwell (im Erscheinen).

McRobbie, Angela: *Post-feminism and popular culture*. In: *Feminist Media Studies*, 4/2004/3, S. 255-264.

Zoonen, Liesbet van: *Feminist media studies. (The media, culture and society series.)* London: Sage 1994.

DIE AUTORIN



Dafna Lemish, Ph. D., ist Professorin und Fachbereichsleiterin des Department of Communication an der Tel Aviv University, Israel.